

## Zu den Fragmenten der attischen Komiker.

---

Im Laufe des letzten Jahres sind drei Schriften erschienen, deren Inhalt sich ganz oder zum Theil auf die attische Komödie bezieht: ein Buch des Professor Jernstedt in russischer Sprache, 'Porphyrius (Uspenskij) Fragmente der attischen Komödie' St. Petersburg 1891, Mittheilungen über die sog. Tischendorfschen Menander-Fragmente und neue Bruchstücke enthaltend, John Mahaffys Abhandlung über die so bedeutsamen Flinders Petrie Papyri, Dublin 1891, unter welchen sich auch ein neues Komiker-Fragment befindet, und endlich A. Naucks 'Bemerkungen zu Kock Com. Attic. Fragm.' St. Petersburg 1892 (*Mélanges gréco-romains* T. VI 1).

Für die Uebersendung der genannten Schriften mag den Herrn Verfassern auch hier den wärmsten Dank zu sagen erlaubt sein. Eine kurze Besprechung derselben wird am besten mit der letztgenannten beginnen.

### I.

Am Schluss seiner 'Bemerkungen' wiederholt Nauck 'zur Vermeidung etwaiger Missdeutungen' eine bei früherer Gelegenheit ausgesprochene Ansicht, 'dass K. um die Erklärung und Emendation der Komiker-Fragmente sich hoch anzuschlagende Verdienste erworben hat'; die 128 Seiten der 'Bemerkungen' beschäftigen sich absichtlich und ausschliesslich mit den Mängeln der besprochenen Ausgabe in einer Weise, die zu einer Erwiderung herausforderte, zumal ein grosser Theil der aufgestellten Behauptungen thatsächlicher Berichtigung in hohem Masse bedürftig war. Eine solche Erwiderung war bereits längere Zeit in den Händen der Redaction des Rhein. Museums, als unerwartet die betübende Kunde von A. Naucks Tode aus St. Petersburg eintraf. Nun war zwar die Entgegnung nicht im geringsten gegen Naucks Person, sondern gegen seine Schrift gerichtet, deren

Inhalt und Ton durch des Verf. Tod in keiner Weise geändert wird: dennoch schien es wünschenswerth, die nöthige Abwehr jeder Schärfe zu entkleiden und auf einiges von dem zu beschränken, was für die richtige Auffassung der Komiker-Fragmente erforderlich war.

Dass in einem Buche Naucks mannigfaltige Belehrung zu finden ist, versteht sich von selbst und wird hier, um Irrungen zu vermeiden, gern und ausdrücklich anerkannt.

Noch mehr. Die gegen bibliographische Versehen in der Ausgabe der Komiker-Fragmente gerichteten Ausstellungen müssen zum grossen Theil zugegeben werden: eine genauere Prüfung im einzelnen ist gegenwärtig nicht möglich. Beneidenswerth ist, wem es vergönnt ward, bei seinen Studien ungestört und ununterbrochen eine für seinen Zweck vollständige, ihm ganz zur Verfügung stehende Bibliothek zu benutzen; wer bei einer Arbeit, die vor allem Continuität verlangt und die Durchmusterung einer fast unzählbaren Menge von Büchern zur Vorbedingung hat, wiederholt Semester lang von seinem Wohnort entfernt und überdies gänzlich auf die öffentlichen Büchersammlungen, und seien es die umfangreichsten wie die in Berlin, angewiesen ist, wird oft mit Schmerz die Unmöglichkeit erkennen alle Hilfsmittel in der erforderlichen Weise zu erhalten und auszubeuten. Wohl jeder Philologe in ähnlicher Lage wird die Erfahrung gemacht haben, wie sehr die Gewinnung des nothwendigen Materials bald durch anderweite Verleihung, bald durch die unvermeidlichen grösseren und kleineren Revisionen der Bibliotheken beschränkt, wie beschwerlich die Ueberführung eines grösseren Bedarfs nach Hause ist; wie oft sich das Bedürfniss fast unerfüllbar erweist früher nachgeschlagene Stellen nochmals einzusehen, statt älterer Ausgaben neuere, die während der jahrelangen Dauer der Arbeit erschienen sind, zu vergleichen. Soll nun die Bearbeitung von Aufgaben, deren Bewältigung ein so umfangreiches, auf einmal gar nicht zu beschaffendes, noch viel weniger zusammenzuhaltendes Material erfordert, deswegen ausschliesslich das Vorrecht einer sehr kleinen besser gestellten Minderheit sein, unter welcher sich vielleicht niemand befindet, der Lust und Beruf dazu hat? Gerade diese Minderheit — das ist wohl keine unbillige Zumuthung — sollte einige Nachsicht haben mit Mängeln, die weniger einer Verschuldung als der Ungunst äusserer Verhältnisse zuzuschreiben sind.

Andere Ausstellungen Naucks beruhen auf einem grundsätz-

lichen Gegensatz zwischen ihm und dem Herausgeber der Com. Att. Fragm. in Betreff der Anforderungen an eine Fragmentensammlung; in solchen Fällen ist der letztere nicht in der Lage Zugeständnisse zu machen. So verlangt Nauck (Bemerk. S. 54) die Citate eines Bruchstückes stets bis in die allerspätste Litteratur zu verfolgen. Die Vorrede zum ersten Bande der CAF hat (p. V) diese Forderung kurz, aber entschieden abgelehnt. Was zur Erklärung und Kritik nöthig ist muss genau und vollständig gegeben werden; blosse Erwähnungen oder Andeutungen ohne den geringsten Ertrag für die Feststellung der Lesart oder der Interpretation sind für den eigentlichen Zweck — unnützer Ballast. Wenn Eunapios den bekannten Vers des Eupolis (94, 5) zu der abgeblassten Phrase τὸ ἀφελὲς ἐπεκάθητο τοῖς λόγοις unprägt, so hat der Herausgeber des Eunapios auf die Quelle hinzuweisen; für Eupolis hat das Citat nicht den mindesten Werth. Und wenn gefordert wird zu Menander 676 εἰ τᾶλλ' ἀφαιρεῖν ὁ πολὺς εἴωθεν χρόνος | ἡμῶν, τὸ γε φρονεῖν ἀσφαλέστερον ποιεῖ auch Plutarch Mor. 5f ὁ χρόνος τᾶλλα πάντ' ἀφαιρῶν τῷ γήρᾳ προστίθησι τὴν ἐπιστήμην auszuschreiben, so ist der nutzlosen Verschwendung in Parallelstellen Thür und Thor geöffnet. Wohin würde es führen, wenn man von einem Faust-Erklärer verlangen wollte die tausende von Citaten einzelner Verse, womit die abgeschmacktesten Gesellen ihre Zeilen aufputzen, gewissenhaft zu verzeichnen? Eine streng begrenzte Aufgabe darf nicht in ein ἀνήνυτον ἔργον verwandelt werden.

Sehr bitter spricht Nauck über die Vermehrung der ἀδέσποτα durch Verse aus nachklassischen Schriftstellern und wendet seinen Spott unablässig gegen die Versuche seines Gegners die Dichtungen der Alten nachzuahmen<sup>1</sup>.

Nun, weder für die griechische Uebersetzung von Goethes Iphigenie noch für die Flores Italici oder die Merope ist irgendwo je die Werbetrommel geschlagen worden; und über die im Rheinischen Museum und im Hermes veröffentlichten Verse sich zu ereifern war kaum ein Anlass, da dieselben in den CAF, denen die 'Bemerkungen' gelten, nur zum ganz geringen Theil Aufnahme gefunden haben.

Doch hierüber mag jeder denken wie er will; und wenn Nauck etliche der hergestellten Verse 'unleidlich' fand (S. 152),

---

<sup>1</sup> S. 140. 144. 148. 152. 154. S. 145 'Verse machen ist keine Hexerei'.

so war das eben sein Geschmack. Wenn er aber unablässig so redet, als ob der Herausgeber der CAF überall nur auf die Fabrication von Versen ausgegangen sei, ohne darauf zu achten, ob sie der Komödie angehört haben können, so ist das völlig unbegründet. Im Rheinischen Museum und im Hermes ist wiederholt darauf hingewiesen, dass die metrische Form allein nicht genügen kann um eine Sentenz der Komödie zuzuschreiben; und die anderen in dieser Beziehung massgebenden Erfordernisse sind dort so ausführlich erörtert worden, dass es überflüssig erscheint, hier von neuem darauf einzugehen. Auch die Behauptung, dass 'aus jedem prosaischen Texte' sich 'zahllose iambische Trimeter zu Tage fördern' lassen (S. 148) ist trotz Cic. Orat. 56, 189 einfach nicht wahr. Um nur ein Beispiel anzuführen: in den grösseren Declamationen des Aristeides kommt auf viele Seiten nicht ein rechtschaffener Trimeter, auf viele hundert nicht ein solcher, der aus einem Komiker stammen könnte. Die Menge wächst aber zusehends in der späteren sophistischen Litteratur und wird am stärksten bei Libanius und etlichen der Epistolographen. Die Ursachen dieser auffallenden Erscheinung zu erörtern ist nicht dieses Ortes. Dass aber bei dem Versuche aus den Prosaikern der nachchristlichen Jahrhunderte das Eigenthum der Komödie, namentlich der neueren, auszuscheiden, der Irrthum sehr nahe liegt und in Folge der vielfachen Veränderung der ursprünglichen Texte oft kaum zu vermeiden war, ist CAF III S. VI rückhaltslos anerkannt und alles was bei genauerer Prüfung als nicht stichhaltig sich ausweisen sollte preisgegeben. Die Richtigkeit der Annahme im ganzen wird weder durch einzelne Versehen noch durch Naucks Einwendungen erschüttert.

Sehr seltsam und charakteristisch ist seine Verwunderung über die Vernachlässigung der Romanschriftsteller bei der Aufsuchung von Komiker-Fragmenten (S. 148). Der Grund ist sehr einfach. Während von der Sophistik und den Epistolographen erkennbare Spuren zur Komödie hinführen, fehlen sie, wie leicht aus E. Rohdes Buch über den Roman zu ersehen war, bei den Erotikern fast gänzlich, so dass auch eine sorgfältige Suche nur verstreute Reminiscenzen sehr schwacher und zum Theil zweifelhaftester Art ergiebt. Den besten Beweis dafür erbringt Nauck selbst in der S. 152. 3 gegebenen Sammlung, bei deren Durchsicht, soweit die Komiker in Betracht kommen, es schwer ist ein — wegen der verlorenen Liebesmühe — mitleidiges Lächeln zu unterdrücken.

Doch wenden wir uns von diesen allgemeineren Betrachtungen zu der grossen Zahl streitiger Einzelheiten, so können davon hier nur wenige, besonders charakteristische, gleichsam als Paradigmen behandelt werden. Beginnen wir mit metrischen Fragen. Gegenüber der Verurtheilung 'unleidlicher' Verse, welche sich, da keine Beispiele genannt sind, jeder Prüfung entzieht, ist es sehr erwünscht, wenn S. 138 ein bestimmter Vers (Adesp. 243) ἐν τοῖσιν αἰδοίοις τὸν ἐγκέφαλον ἔχων als 'schlechter Vers' bezeichnet wird<sup>1</sup>. Metrische Feinschmecker hätten es sehr leicht umzustellen τὸν ἐγκέφαλον ἐν τοῖσιν αἰδοίοις ἔχων. Aber warum soll der Vers schlecht sein? Seine Besonderheit liegt in der Verbindung der Diäresis in der Mitte mit dem Tribrachys im vorletzten Fusse. Und diese Besonderheit ist nicht selten: z. B. Ach. 524. Ri. 486. 491. 1406. Vög. 828. 1421. Plut. 676. Antiph. 68, 11. 190, 6. Anaxandr. 28, 2. 39, 6. Menand. 201, 5. 302, 6. 447, 1. In Betreff des Worteinschnittes vor dem letzten Fusse vgl. Aristoph. Fragm. 48. Nikostrat. 26, 4. 33. So selbst die Tragödie: Aesch. Eum. 480. 797. Hiket. 388. Soph. El. 326. Ant. 418. Kön. Oed. 1496.

In der Ausgabe der OAF soll zweimal in einem geraden Fuss des Trimeters der Spondeus (oder Daktylus) zugelassen sein (Nauck S. 133. 160). Das erste Mal (Philippid. 22, 2 III S. 307) ist allerdings leider ein Irrthum Meinekes fortgepflanzt worden; aber der vorausgesetzte Vers ὁ γὰρ στενωπὸς οὗτος Λακιάδαισιν ἦν (warum nicht ὁ γὰρ στ. Λ. οὗτος ἦν?) gehört ja gar nicht dem Herausgeber, welcher mit dem Vorschlage ἐν ἀφόδοισιν ἦν den Fehler gerade vermieden hat. Im zweiten Fall (Adesp. 349) sind in dem Versschluss ἐς τὰς πανηγύρεις hinter ἐς zwei Punkte ausgefallen, die andeuten sollten, dass eine oder mehrere Silben fehlen. Nauck selbst aber hat, indem er in dem Verse Menand. 683, 2 ἢ πολλὰ φαύλως περιβεβλήσθαι πράγματα das Verbum durch Vergleichung von drei Stellen später Schriftsteller zu schützen sucht, gar nicht bemerkt, dass die Verdächtigung lediglich auf die unzulässige Positionslänge — dafür muss sie trotz Meineke gelten — sich bezog.

Philem. 143 beginnt mit den Worten χαλεπὸν ἀκροατής,

<sup>1</sup> S. 164 heisst es zu Adesp. 618 ἂν μὴ παρῆ | κρέας, τάριχος στέργεται 'Warum K. so abtheilt, mögen andere errathen'. Nun, lediglich aus Furcht, dass man den unabgetheilten für einen 'schlechten Vers' erklären könnte.

wozu die CAF 'χαλεπόν γ' Dobr., ne esset proceleusmaticus'. Nauck S. 103 findet in den Worten keinen Proceleusmaticus, sondern einen Tribrachys und einen Anapäst. Aber da Proceleusmaticus hier nur der Name für die Verbindung von vier Kürzen ist, so kommt nicht das geringste darauf an, ob man fünf Kürzen + einer Länge als Proceleusmaticus + Iambus oder als Tribrachys + Anapäst bezeichnet.

Uebrigens befand sich Nauck durchaus nicht auf der in Anspruch genommenen Höhe der Kenntniss von den Gesetzen des komischen Trimeters. Der Beweis ist leicht. S. 77 wird Aristoph. 4 die Vermuthung ἀκροκόλι' ἰδοῦ wegen der 'hässlichen Cäsur' getadelt, die der Herausgeber 'selbst öfters mit vollem Rechte missbilligt'. In den CAF war nämlich Phrynich 44, 2 Cobets καὶ ταῦτ' ἀπαγγείλαντα πάλιν πρὸς τὸν θεόν und Antiphan. 68, 14 O. Crusius' δῆλον ὅτι ταῦτα δ' ἐστὶ Σελήνης βρώματα abgelehnt, dagegen — inconsequent nach Nauck — Adesp. 188 Πυανόψι' ἄγει πορδῶν ἑορτήν und 498 ἐμοὶ γάρ ἐστιν ἀντὶ γυναικὸς ἡ τέχνη 'gedichtet', auch Adesp. 105, 12 ἐπίστατ' ἀκριβῶς (Nauck S. 155) nicht beanstandet. Ja, das heisst ja gerade die Hauptsache, die Elision, übersehen. Wer in aller Welt hat je Anstoss genommen an Wo. 70 ὡσπερ Μεγακλῆς, ζυστιδ' ἔχων, Vög. 1026 μὴ πράγματ' ἔχειν, Thesm. 647 ἰσθμόν τιν' ἔχεις, Pherekr. 87 ὦ δέσποτ' ἀγυιῦ u. ähnl., oder an einem auf zwei eng verbundene Worte vertheilten Anapästen unmittelbar nach der Penthemimeres wie Frö. 652. 8 ἄνθρωπος ἱερός· δεῦρο πάλιν βαδιστέον; ganz abgesehen davon, dass Präposition mit ihrem Casus (ἀντὶ γυν.) fast zu einem Worte zusammenwächst. Die Schrift C. Bernhardis über diese Frage kann Nauck nur oberflächlich gelesen haben. Das Citat auf S. 155 ist nichts als Decoration.

Noch 'befremdlicher' ist seine Stellung zur Synzese in der Komödie. Dindorf schliesst sie bekanntlich ganz aus: zu Wesp. 1069 'synzesisin' (d. h. in einem und demselben Worte) 'non fert usus comicorum'. So schreibt er δῆ für δέη Frö. 265. Plut. 216. Menand. 924, 3. Philetaer. 3, 1 (?), ἐγχιῆς für ἐγχιῆς Wesp. 616 (Anap., in einer von Hamaker verdächtigten Stelle), ᾧ für ἔα Wo. 932 (Anap.) Thesm. 64 (?) 176 (?) Ekkl. 784, θᾶσ' für θέασ' Fried. 907, ναυικήν und -ῶν für ναυ. in dem Chorikon Wesp. 1067. 9. Wie es mit Πηλέα Frö. 863 steht ist streitig. Die Synzese von ew ist den Komikern unbekannt: denn wenn auch Wo. 401 und Ri. 159 'Αθηνέων (dreisilbig) richtig sein

mag (die Hds. alle oder zum Theil 'Αθηναίων), so ist doch die erstere Stelle (Anap.) eine homerische Reminiscenz, die letztere Citat oder Parodie eines anderen Dichters. Nun beschenkt uns Nauck (S. 95) Ephipp. 14, 13 mit der Vermuthung πόλεως (als Iambus) für χθονός und (S. 74. 5) Eupolis 364 mit dem Vers ἄγαμαι κεραμέως (dreisilbig) αἴθωνος, ἔστεφανωμένου (Meineke, natürlich ohne Synizese, ∪ ∪ ἄγαμαι κεραμέως Ὑπερβόλου).

In Bezug auf die Formenlehre wird S. 64 zu Kratin. 199 die Beibehaltung des Partic. ὠδῶδως in dem Epigramm Athen. 2, 39 c gerügt, da das richtige ὠδῶδει aus Meinekes Athenaeos zu entnehmen war. Wie denn? ὠδῶδει steht ja schon in Jacobs Del. epigr. S. 106 und wer weiss wo sonst noch. Da aber damals — denn jetzt hat Kaibel aus CE ὠδῶδει notirt — ὠδῶδως als handschriftliche Ueberlieferung gelten musste (so auch Dind.), so lag, obwohl sicherlich jeder Leser sich über die ungewöhnliche Form gewundert hat, keine Veranlassung vor in einem Verse, der mit den Komikern nichts zu thun hatte, zu ändern.

S. 117 wird zu Menand. 533, 6 Dindorfs Ausspruch citirt 'veteres Attici πλέον potius quam πλείον dixerunt', auf eine Erörterung derselben Sache in Naucks Euripid. Studien II 27 Anm. 1 verwiesen und daran die unhöfliche Bemerkung geknüpft, 'Davon weiss Kock nichts'. Doch, er wusste das sehr wohl, glaubte es aber nicht, soweit die Komiker in Betracht kommen, trotz des Citats aus Meisterhans. Wie macht man es denn, um πλείον zu beseitigen? Ueber Ekkl. 1132, wo πλείον ἢ die handschriftliche Ueberlieferung und Geels (Mnem. II 220) ohne jede Begründung vorgeschlagenes πλείν ἄν ἢ weder irgendwo bezeugt noch glaublich ist<sup>1</sup>, schweigt Nauck in den Eurip. Studien wie in den 'Bemerkungen'. Aus der neuen Komödie wird es einfach hinausgeworfen. Philem. 106, 5 soll es einem μεῖζον weichen, anderwärts wird πλείω oder wo ein Vocal folgt πλείον' geändert, auch in der Verbindung ἐπὶ πλείον (αὔξειν), obwohl die Litteratur von Herodot bis Platon und Xenophon den Singular (ἐπὶ πλέον und ἔλαττον) bezeugt. Und nun gar Menand. 571, 3 wird für πλείον ein λῶον gefordert, sowohl 1862 in den Eurip. Studien wie 30 Jahre später in den 'Bemerkungen', trotz Haupts Bemerkung vom J. 1865 (zu der verderbten Stelle Vög. 823 καὶ

<sup>1</sup> Meineke ganz inconsequent in den Ekkl. nach Geels Verm. πλείν ἄν, Wo. 1288 πλέον πλέον, 1295, wo πλέον ebenso zulässig war, πλείον.

λῶστον) 'in comicorum tot versibus λῶον nusquam invenitur et ne ὦ λῶστε quidem comparet. λῶστοι semel reperitur, sed in versibus anapaesticis et adsurgente quodam modo oratione Teleclidis' (2, 1).

Zu Aristoph. 775 heisst es S. 82 'Ueber ἐπροξένει sagt Kock videntur hac forma usi esse ut πρόξενος ἦν discerneret a προὔξενει (praebebat). Somit scheint er προὔξενει für regelrecht, ἐπροξένει für eine Anomalie zu halten. Da jedoch προξένω kein Compositum, sondern ein Derivatium ist, so erscheint προὔξενει . . . als regelwidrig, wenngleich durch zahlreiche Analogien (vgl. Kühner, Ausführl. Gramm. I 516) geschützt'. Aber diese Belehrung findet jeder Anfänger in seiner Schulgrammatik, und der dem Herausgeber der CAF aufgebürdete Irrthum existirt nur in Naucks Phantasie. Die Anmerkung der Ausgabe, um nicht einen Buchstaben länger als oben ausgeschrieben, sagt kein Wort über Regelmässigkeit oder Regelwidrigkeit, sondern nur, dass hier das ungewöhnlichere ἐπροξένει gebraucht war, weil die gewöhnliche Form eine andere Bedeutung hat<sup>1</sup>.

'Gegen ἐπερχόμενον ὄρων (Adesp. 1523) spricht die Form ἐπερχόμενον, wofür ἐπίον zu sagen war' (S. 142). Auch diese Thatsache, dass ἔρχομαι neben εἶμι hauptsächlich nur im Indicativ praes. im Gebrauch ist, wird bereits Anfängern mitgetheilt. Den vorgeschrittneren sagt man dann wohl auch, dass die Formen der übrigen Modi nebst Infinitiv und Participium seltener, aber durchaus nicht verwerflich sind. Für das Participle zumal sollten, abgesehen von Wo. 311 (Chor) und Soph. Trach. 851 (Chor), παρερχόμενους bei Xenoph. An. 2, 4, 25, ὑπερχόμενος in der Schrift über die athen. Verf. 2, 14 und Plat. Kriton 53e, περιερχόμενοι Lys. 16, 9, ἐπέερχόμενοι Antiphon. Tetr. 1, α 2 doch auch den strengsten Puristen vorsichtiger machen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Ebenso unnöthig war in Betreff Menand. 697, 2 die Verweisung (S. 124) auf Naucks Bemerkung zu Soph. Ai. 606, durch welche die Construction in dem Verse Menanders um nichts wahrscheinlicher wird. — Noch auffallender ist, dass zu Menand. 65, 4 ἀνεπίφθω κύβος S. 108 als eine Unterlassungssünde die Nichtanführung der Stellen gerügt wird, die von Caesars Wort beim Ueberschreiten des Rubicon berichten. Solche Dinge lernen doch die Knaben aus dem ersten Unterricht in der Geschichte; und ob Caesar das Wort im 'griechischen Original' oder in lateinischer Fassung sprach, ist für Menander ganz gleichgültig.

<sup>2</sup> Ueber den vermeintlichen 'Druckfehler' (S. 162) δπου (χέσης)

Als unerbittlichen Atticisten, leider über das Mass hinaus, erweist sich Nauck auch sonst. So hat er (S. 100) ἐνέπω bei Axionik. 4, 7 aus einem Fragment von sehr bunter Metrik schon 1862 (Eurip. Stud. II 138 Anm.) ausgemerzt und durch εἶπω ersetzt. Nun, auch Kaibel im Athenäus ist in derselben Verdammniss wie die CAF. 'Unglaublich aber ist es' (S. 158), 'dass ein Komiker' (Adesp. 126) 'im iambischen Trimeter das hochpoetische πτερόεις gebraucht habe'<sup>1</sup>. Selbstverständlich ist der Ausdruck ἔπη πτερόεντα homerische Reminiscenz und als solche auch im komischen Trimeter ganz unanstössig. Ferner: S. 160 zu Adesp. 362 'Im Trimeter eines Komikers die homerische Phrase πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα' (Il. 23, 116) 'zu finden ist befremdlich'. Wohl nicht für den, der die Ekloge Stratons CAF III 361. 2 gelesen hat. Das vermisste Particip περιεθών kann sehr wohl in der Fortsetzung gestanden haben (πάντη περιεθών oder dgl.).

Diesem übel angebrachten Purismus gegenüber wird man staunen über das neue nach Meineke Anal. Ath. 118 aus Athen. 6, 270b der Komödie S. 180 als No. 54 zugewiesene Bruchstück ἀρδευθεὶς τὴν ψυχὴν πάνυ πειναλέος γεγέννημαι. Um wie viel vorsichtiger Kaibel 'poetae verba agnovit Mein.' Von einem Komiker kann keine Rede sein. ἀρδεύειν ist nur in einer sehr zweifelhaften Stelle Antiphan. 314 nachzuweisen (vgl. Lobeck Phryn. 763), und πειναλέος wohl der ganzen vorrömischen Zeit fremd<sup>2</sup>.

Mit der besonderen Ausdrucksweise der Komiker war Nauck nicht hinlänglich vertraut. Nur zwei Beispiele. S. 121 heisst es zu Menand. 647, 2 ἐὰν σκοπῆ τις 'Vielmehr ἂν εὖ σκοπῆ τις, wie 667, 1 vgl. Philem. 88, 2. Menand. 588, 1'. Sonder-

---

Menand. 530, 9 und Adesp. 491 (vgl. Eupol. 224) vgl. die zu dem ersten Vers CAF III 153 gehörige Anm. und die dort erwähnte Bemerkung Fritzsches.

<sup>1</sup> Dazu Anm. 40 'Von den überaus zahlreichen Adj. auf εἰς werden bei Klassikern in der Prosa und in iambischen Trimetern nur zwei gebraucht, χαρίεις und φωνήεις'. Abgesehen von den bei Kirchhoff nicht beanstandeten κνώδαλα πτεροῦντα Aesch. Hiket. 1000 (967), würde die Anm. dahin zu ergänzen sein, dass von denen auf οἰς eine Anzahl in die attische Volkssprache übergegangen ist, jedoch contrahirt und substantivisch gebraucht: πλακοῦς, πυραμοῦς, σησαμοῦς, μελιτοῦττα, nicht zu gedenken der Ortsnamen auf οὖς und οὔσσα(ι).

<sup>2</sup> Wie viele von der zahlreichen Familie der Adiectiva auf ἀλέος finden sich (ausser ἀργαλέος) wohl in der Komödie? vgl. Wesp. 329.

bar: umgekehrt wollte Meineke Philem. 134, 1 statt ἄν εὖ σκοπῆς schreiben ἔάν σκ. Wo soll nun in Philem. 31, 5 πάντα δ', ἄν σκ. das εὖ eingefleckt werden? Und Philem. 104, 2 οὐδεὶς δὲ μεθύων, ἄν σκ.? Menand. 540, 4 οἶον ὁ μὲν ἰός, ἄν σκ.? In Wahrheit hat schon vor 65 Jahren — es ist Nauck, der solche Zeitbestimmungen liebt — Jacobs in den Lect. Stob. 14. 15 (vgl. CAF zu Philem. 31) das nöthigste hierüber bemerkt.

Zu Menand. 662 τοῖς μὲν λόγοις πικρός ἐστι, τοῖς δ' ἔργοις πατήρ wird S. 122 bemerkt 'Der Schluss sollte wohl lauten τῷ δ' ἔργῳ π.' Wie denn dann Kratin. 300 λόγοισι προάγει Περικλῆς, ἔργοισι δ' οὐδὲ κινεῖ? Antiphan. 195, 13 ἔργοισι χρηστός, οὐ λόγοις ἔφυν μόνον? und Anaxipp. 4 ἐν τοῖς λόγοις φρονούντας . . ἐν τοῖσι δ' ἔργοις ὄντας ἀνοήτους ὀρῶ?

Wie willkürlich Nauck in der Kritik oft mit der Ueberlieferung schaltete, ist aus seinen Conjecturen zu den Texten der Tragiker satzsam bekannt; für die Komödie genügt wohl das eine Beispiel (S. 109) Menand. 223, 11, wo für ἐντιμότερος εἶ τοῦ κακοῦ κυνὸς πολὺ geschrieben wird ἐντιμότερος πέφυκε τοῦ κακίονος.

Auch in der Erklärung wird man wohl thun seiner Führung nicht blindlings zu folgen. Nur einige Beispiele. Aristophon 1 (CAF II 276) lautet σαφῆς ὁ χειμῶν ἐστι τῆς πενίας λύχνος ἅπαντα φαίνει τὰ κακὰ καὶ τὰ δυσχερῆ. Der Gedanke, dass der Winter die Uebel der Armuth am deutlichsten zeigt, wird 'seltsam' gefunden, als ob nicht auch im Süden der Winter die dürftigen härter trafe als der Sommer (Ri. 883. Wesp. 545. Vög. 1089. Ekk. 421). 'Natürlich ist τῆς πενίας abhängig von ὁ χειμῶν' (S. 96). Wegen des Ausdrucks ὁ χειμῶν τῆς πενίας genügt es 'zu erinnern an Aesch. Prom. 1015 οἶος χειμῶν καὶ κακῶν τρικυμία, vgl. δορὸς ἐν χειμῶνι Soph. Ant. 665. χειμῶν γήρως Anthol. Pal. 10, 100. ποικίλων πραγμάτων χειμῶνα Diodor. 17, 10, 5'. Diese Stellen unter einander ähnlich und für den Ausdruck χ. τῆς πενίας beweiskräftig zu finden vermag nur, wer an den Buchstaben des Wortes χειμῶν klebt. Der 'Wintersturm' ist eine geeignete Metapher für gewaltsame plötzliche Ereignisse, nimmermehr für dauernd klägliche Zustände. Der Sturm des Unglücks, des Speerkampfes, immerhin auch der Sturm mannigfacher Widerwärtigkeiten sind schöne und verständliche Bilder. Wer von dem χειμῶν γήρως spricht, theilt das Leben nach der Analogie des Jahres und nennt das Alter den

Winter (des Lebens)<sup>1</sup>. Wie kann sich mit alle dem der Sturm oder der Winter der Armut vergleichen? Und nun gar 'der Sturm der Armuth ist eine Leuchte', 'eine Leuchte (Licht, Fackel), die alle Uebel und Beschwernisse zeigt': denn statt φαίνει soll φαίνων geschrieben und ein sehr angemessenes Asyndeton zerstört werden. Was für Uebel und Beschwernisse? Doch die der Armut: wonach wir mit Auflösung der Metapher den Gedanken erhalten 'die Armut zeigt alle Uebel der Armut'. Und um diesen Satz zu Stande zu bringen, soll man auch noch in die Umstellung von ἐστίν hinter τῆς πενίας willigen.

Nach dieser Probe wird Kürze gestattet sein. Diphil. 110 βιοὶ γὰρ οὐδεὶς ὄν προαιρεῖται τρόπον übersetzt Nauck (S. 107) 'Niemand lebt so wie er zu leben vorzieht oder wie er lieber lebt' und findet diesen Gedanken 'sinnlos'. Aber es ist sein Gedanke, nicht der des Dichters. προαιρεῖσθαι heisst auch 'sich vornehmen, vorsetzen', und der Satz 'Niemand lebt so wie er sich es vornimmt' ist wohl unanfechtbar, die Aenderung ὄνπερ αἰρεῖται daher ganz überflüssig.

Menand. 447, 1 ist überliefert ὄρων τι βούλευσαι κατὰ σαυτὸν γενόμενος. 'Denn' setzt der Dichter hinzu 'das zuträgliche wird nicht erkannt durch Schreien, sondern tritt in einsamer Ueberlegung zu Tage'. Für das unmögliche ὄρων hat Nauck früher ἐρων, das auch in der Anm. der CAF erwähnt wird, der Herausgeber ἀπορῶν vorgeschlagen. Nauck denkt an einen Staatsmann, der eine zu haltende Rede (ἐρων τι) überlegt: aber hat denn je ein solcher das anderswo als zu Hause gethan? und nun gar in der lauten Volksversammlung? Gegen ἀπορῶν wird S. 114. 15 eingewendet 'Einem der rathlos ist, nicht aus noch ein weiss, wird weit eher durch die Unterstützung anderer geholfen werden, als durch ein καθ' ἑαυτὸν βουλευέσθαι'. Dieser willkürlichen Auslegung, bei welcher τι ganz übersehen ist, genügt es einfach die richtige gegenüberzustellen. Nicht vom Staatsmann und dem Lärm der Volksversammlung, sondern vom Streit der Philosophen ist die Rede. 'Wenn du über irgend

<sup>1</sup> So ist das Epigramm des Antiphanes unzweifelhaft zu verstehen. 'Das Menschenleben ist kurz, noch kürzer die Zeit der Vollkraft. So lange der χρόνος ὥριος, d. h. der Frühling des Lebens, dauert, sollen Wein, Weib und Gesang herrschen. Was dann folgt, ist' — nicht der Sturm, sondern 'der Winter des Alters'. Uebri-gens schreibt Jacobs χειμῶν τοῦντεῦθεν, γῆρας βάρος.

etwas', ein ethisches Problem, 'im unklaren bist, so geh' in dein Kämmerlein und überlege. Denn was der Lösung deiner ἀπορία förderlich ist, wird nicht durch das Geschrei' der streitenden Philosophen 'erkannt, kommt aber in einsamer Ueberlegung ans Licht'.

Philem. 219 τὸν αὐλητὴν αὐλεῖν war in den CAF ganz bescheidenlich ('videtur') erklärt in dem Sinne des 'Schuster, bleib bei deinem Leisten'. Dagegen S. 105 'Schwerlich dürfte es jemand in den Sinn gekommen sein die Kunst des Flötenspiels auf gleiche Linie zu stellen mit dem Handwerk des Schusters'. Als ob so etwas dem Herausgeber in den Sinn gekommen wäre. Ist es denn nicht für jeden, er sei Schuster, Künstler oder sonst was, eine berechtigte Warnung, sich nicht auf Gebiete zu begeben, die ihm fremd sind?

In Betreff der Brunnenscene bei Lysippos (CAF I 700. III 730, Nauck S. 87. 8) lohnt es nicht zu streiten, zumal wir über die Darstellbarkeit ungewöhnlicherer Vorgänge auf der attischen Bühne und das Wie der Darstellung so gut wie nichts bestimmtes wissen. Wie fast immer sind wir auch in dem vorliegenden Falle lediglich auf Schlüsse aus des Dichters Worten angewiesen; Porson scheint auf diesem Wege, nach seiner Vermuthung zu V. 2 zu schliessen, zu einer Auffassung gekommen zu sein, die der in CAF geäußerten sehr ähnlich ist. Von der Grösse der z. B. im Peiräeus und auf Munichia vielfach erhaltenen Cisternen-Anlagen und Brunnenschachte hat Nauck wohl keine Vorstellung gehabt; und durch die Verweisung auf den einer Stütze durch Beispiele nicht benötigten, auch den modernen Cultursprachen ganz geläufigen Gebrauch von Ausdrücken wie πῶς ἔχομεν; für πῶς ἔχεις; wird für die Erklärung des Fragments nichts entschieden.

Ein fast zärtliches Studium hat Nauck demjenigen Theil des menschlichen Körpers zugewendet, der in guter Gesellschaft nicht genannt zu werden pflegt. Die Bedeutung von πρωκτός, πυγή, ἔδρα, γλουτοί, γελασίνοι — warum nicht auch τράμις, ὄρρος, ὄρροπούγιον? — wird wiederholt erörtert Mélanges IV 721. 2 (jetzt dem unterzeichneten nicht zugänglich), V 231. 2 und VI 86. 7. 170. 1. Danach ist πρωκτός und ἔδρα (Thesm. 133, vgl. Wo. 1507) *podex*, πυγή (-αί) und γλουτοί *nates* usw. Schade, dass der Sprachgebrauch die Schärfe der Unterscheidung nicht anerkennt, sondern die Synonyma vielfach mit einander vertauscht, auch in Derivaten und Compositen. So müsste nach

Nauck der καταπύγων vielmehr κατάπρωκτος heissen, σαυλοπρωκτιῶν Wesp. 1173, wie S. 171 ausdrücklich verlangt wird, durch das 'allein berechnigte σαυλοπυγιῶν' ersetzt und auch sonst vielfach, wie Ach. 119, Ri. 640, Hermipp. 54, 3, Eubul. 107, 25 (τίκτειν κατὰ τὴν πυγὴν) geändert werden. Ueberdies vergleiche man Lysistr. 1148 ὁ πρωκτὸς ἄφατος ὡς καλὸς mit Thesm. 1187 καλὸ γε τὸ πυγὴ und Fried. 868 τὰ τῆς πυγῆς καλά, Demetr. 3 (CAF I 796) τῇ πυγῇ λαλοῦσιν αἱ τρυγόνες mit Wo. 164 τὸν πρωκτὸν ἤχειν (τῶν ἐμπίδων), namentlich aber Thesm. 1119—1124, wo πυγίζειν und πρωκτίζειν in derselben Bedeutung mit einander wechseln. Und da ἔδρα — trotz N. S. 171 — doch unzweifelhaft 'das Gesäss' bedeutet, so scheint es mindestens voreilig, wie S. 170 zu Adesp. 1552 geschieht, den Ausdruck τὰ τῆς ἔδρας κινήματα als unmöglich zu bezeichnen.

Hin und wieder scheint Naucks Blick selbst durch Uebellwillen getrübt worden zu sein. S. 116 findet er es zu Menand. 566 'schwer zu begreifen, dass Meinekes unmögliche Conjectur εἰ μεθ' ὧν κρίνη τις ἄν fortgepflanzt wird'. In Wahrheit wird sie der Wortstellung wegen abgewiesen. 'Nicht minder seltsam' heisst es weiter 'ist der von Kock gedichtete Vers' (zu Adesp. 105, 1) 'εἰ καὶ τοσοῦτον ἄν ἀκρατῆς τις ἐκπίη'. Nach dem Zusammenhang muss der Leser vermuthen, εἰ-ἄν gehöre in einen und denselben Satz. Aber die Anm. lautet 'εἰ-ἐκπίη | ἄνθρ. κτλ.', und es gehörte nur ein wenig Achtsamkeit dazu, als vollständigen Satz zu erkennen εἰ καὶ τοσοῦτον ἄν ἀκρατῆς τις ἐκπίη ἄνθρ. οἶνον, αὐτὸ τοῦτ' ἐκπλήττομαι, so dass ἐκπίη von ἄν (= ἔάν), ἐκπλήττομαι von εἰ καὶ abhängt.

Aehnliches wird man bei genauerer Betrachtung sehr oft finden: vgl. z. B. die Bemerkungen S. 93 zu Anaxandr. 66 (erledigt durch CAF II 581 Addenda Abs. 1); S. 111 zu Men. 325 (sq. bedeutet in der ganzen Ausgabe stets 'die folgenden'). S. 114 zu Men. 443; S. 124 zu Menand. 697, 2; S. 144 zu Adesp. 1236; S. 147 zu Adesp. 123 (θαυμασίως ἀνεπαφρ.); S. 155. 6 zu Adesp. 110, 3—6; S. 178 N. 38 (s. CAF I 293) usw.

Doch genügt: die vorstehenden Bemerkungen werden für den Zweck den sie verfolgen ausreichen: an einigen wenigen Beispielen zu zeigen, dass der Leser der Komiker-Fragmente alle Ursache hat Naucks Ausführungen nicht ohne grosse Vorsicht zu folgen.

## II.

Es ist sehr zu bedauern, dass das neue Bruchstück einer Komödie, das sich in Mahaffys so werthvoller Veröffentlichung der Flinders-Petrie Papyri Tafel IV 1 findet, in einem so mangelhaften Zustande auf uns gekommen ist. Es umfasst Reste von vierzehn Trimetern, immer nur etwa die zweite Hälfte derselben: die Zugehörigkeit zur Komödie wird durch die Anrede Δημέα und die Behandlung des fünften Fusses in fünf Versen (3. 5. 8. 9. 11) ausser Zweifel gesetzt; der Inhalt ist unverständlich, die Entzifferung irgend eines Zusammenhanges bisher nicht gelungen. Dennoch mag das Fragment, über das vielleicht ein schärferes Auge oder der Zufall irgend eine Aufklärung bringen könnte, hier eine Stelle finden, und zwar durchaus nach der 'Transcription' Mahaffys Classical Fragments S. 16. 17.

]εν τα τοιν[  
 ]θων οιος εστι νυμφιω  
 ]ημεις μεν ηδη το[··] ορε  
 ]αλλα που ταχιστ ιδειν  
 ]ντως εκεινωι δημεα 5  
 ]ειας οτι διατριων μολις  
 ]τι και χασμωμενωι  
 ]τον στρατηγον νη δια  
 ]εις αλλην εστι γαρ  
 ]ικον εις υπερβολην 10  
 ]ναιος ουτος ραιδιωσ  
 ]ταυτα τοιγαρουν συ .μεν  
 ]τροκαι μεγιε . .ς εχεις  
 ]υμμενη με. ουκ εχ

Dass an einigen Stellen die Lesart nicht richtig sein kann, liegt auf der Hand (z. B. 6. 9); aber an Emendation ist nicht zu denken.

## III.

Weit ergiebiger sind die von Jernstedt veröffentlichten, nunmehr auch bei Nauck a. a. O. S. 154—157 abgedruckten Bruchstücke. Leider wird, da er sich zu seinen Mittheilungen der russischen Sprache bedient hat, sein Werk den meisten deutschen Philologen ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Die im folgenden enthaltenen Angaben über den Inhalt desselben beruhen,

soweit sie den russischen Text betreffen, auf einer von Herrn Professor Kaehler in Weimar mit der dankenswerthesten Bereitwilligkeit und Sorgfalt hergestellten Uebersetzung der Hauptabschnitte.

Schon das Schicksal dieser Fragmente ist in hohem Grade merkwürdig. Sie stehen auf denselben Pergamentfetzen, von denen Cobet in der Neuen Mnemosyne IV 286 f. einen Theil hat drucken lassen, und waren an diesen Gelehrten durch Tischendorf gekommen, den man um so mehr für den Finder hielt, da er in einem Vortrage auf der Philologenversammlung in Halle 1867 die Veröffentlichung einiger zum Theil von ihm selbst gefundenen Handschriften, darunter einer von vierzig Versen Menanders verhiess.

Der wahre Finder ist, wie nunmehr Jernstedt feststellt, der Bischof Porphyri Uspenskij, Paläograph und Handschriftensammler, welcher die Pergamentfetzen, deren Alter in das 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. gesetzt wird, im Jahr 1850 wahrscheinlich aus einem Kloster der heil. Katharina (in Aegypten oder auf dem Sinai?) nach Russland brachte und 1862 in Petersburg Tischendorf zeigte, ohne ihm die Ermächtigung zur Veröffentlichung zu ertheilen. Daher kam es, dass in Tischendorfs Nachlass nur was Cobet hat drucken lassen, in flüchtiger Minuskel geschrieben, ohne jede Andeutung über die Herkunft, nur mit einigen von Cobet nicht veröffentlichten Randbemerkungen, aufgefunden wurde.

Die Handschrift selbst, aus drei Pergamentfetzen bestehend, ging mit Uspenskij's ganzer Sammlung 1883 in die Kaiserl. öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg über, wo Jernstedt sie in demselben Jahre wieder auffand. Sie wurde bei ihrer Einweihung in die Bibliothek an ein Stück Papier geheftet mit der Bemerkung 'Probe einer Schrift vom 4. Jahrhundert' und in einem Carton aufbewahrt, dessen Deckel die Aufschrift trägt 'Griechische Paläographie 1) Exemplar einer Schrift von Aegypten' (Griech. N. CCCLXXXVIII).

Tischendorf hatte die Handschrift wohl nicht lange in Händen; jedenfalls hat er auf die Rückseiten nicht geachtet und daher nur etwa die Hälfte der vorhandenen Bruchstücke abgeschrieben. Die drei Fetzen waren nämlich wahrscheinlich zum Einband einer anderen Handschrift verwendet worden, in Folge dessen verstümmelt und zum Theil verklebt. Ueberdies hatte man schon vorher die Rückseiten 'abgewaschen' und stellenweise mit syrischer Schrift im rechten Winkel zur griechischen beschrieben.

Diese syrische Schrift wird von zwei russischen Sachverständigen in das 8.—10. Jahrhundert n. Chr. gesetzt. Die zwei weiter unten zunächst zu behandelnden Fragmente sind im Gegensatz zu den von Cobet veröffentlichten schwerer zu entziffern, worüber Jernstedt selbst zu wiederholten Malen klagt. Die von ihm gegebenen gedruckten Nachbildungen zeigen davon freilich nichts.

Der Inhalt der einzelnen Fetzen ist:

1 a Fragm. com. adesp. 114 (7 Verse) und Menand. 530, 1—18, ungetrennt von einander, zusammen 25 Verse.

1 b das sofort näher zu betrachtende Bruchstück (25 V.).

2 a Fragm. com. adesp. 105 (19 V.).

2 b das zweite neue Fragment (13 V.) und einige syrische Worte im rechten Winkel zu den griechischen. Ferner unter einem Strich ein grosses P und darunter noch kärgliche Reste von drei Zeilen.

3 a wenige Silben, links von dem Schluss, rechts vom Anfang von Versen.

3 b Bruchstücke syrischer Schrift.

#### Fragment 1 b.

ΠΥΣΙΩΝ

ΕΠΙΤΕΛΕΙΝΣΥΛΛΑΜΒΑΝΗC

ΝΝΥΜΦΙΟΝCΑΥΤΟΝΦΡΟΝΕ

ΠΑΡΘΕΝΟΥΤΗΝΜΗΤΕΡΑ

5 ΕΡΩΙΤΟΥΤΟΟΜΟΜΗΤΡΙΩΤΙΝΙ

ΜΗΠΑΡΑΔΩΙCΤΡΟCΤΩΝΘΕΩΝ

CΑΥΤΟΥΜΗΔΕΜΙΑΝΟΥΤΩCΠΟΕΙ

CΥΤΟΤΙΓΑΡΑΝΤΙCΠΑΘΟΙ

ΕCΤ'ΑΛΛΑΠΑΙCΑΛΗΘΙΝΗ

10 ΘΕΙCΑΤΗCΓΑΜΟΥΜΕΝΗC

ΗΤΗΡΤΡΙΝΕΛΘΕΙΝΕΝΘΑΔΕ

ΤΑΥΤΗΝΔΙΔΩCΙΤΕΚΤΡΕΦΕΙΝ

ΥΝΕCΤΙΝΕΝΤΩΝΓΙΤΟΝΩΝ

ΕΝΗΚΑΙΦΥΛΑΤΤΟΜΕΝΗΚΟΡΗ

15 ΔΕΥΡΟΤΟΝΔΑΛΛΟΝΧΡΟΝΟΝ

ΝΦΥΛΑΚΗCΤΕΕΛΑΤΤΟΝΟC

ΥΕΝΟΙΚΙΑΝΤΟΤΕ

ΤΙΝΑΟΥΝΦΑΝΤΑΖΕΤΑΙ

ΟΥΤΕΙΓΑΡΕΤΙΠΘΘΕΙΤΕΙCΩC

20 ΟΝΠΕΠΟΗΚΕΝΗΓΥΝΗ

ΝΕΞΟΔΟΝΤΙΝΑ

ΠΑΝΤΑΕΠΙΣΚΟΠΕΙΝ  
 ΚΑΛΥΠΤΑΙΤΑΙΝΙΑΙΣ  
 ΣΕΛΘΩΝΚΑΤΑΜΑΘΗ  
 TICENΔONTHCOCOY

25

Die Buchstaben sind im ganzen die gewöhnlichen der Majuskel; stets nur Α, Ω, Ε, Σ. — Υ und Φ sind immer, Τ zuweilen unter, Φ über und unter die Zeile gezogen. Interpunctuationszeichen fehlen; die Elision ist bald vollzogen (12. 15), bald dem Leser überlassen (5. 16. 18. 19. 22); einmal (9) steht der Apostroph. Das ι adscriptum ist einmal falsch gesetzt (9), einmal falsch ausgelassen (24). Orthographisch bemerkenswerth ist γιτό-ων (13) und (τ)ουρεί (19). Die Breite der Buchstaben, auch abgesehen von der Verschiedenheit des Umfangs (z. B. Ι und Μ) und ihrer Zwischenräume, wechselt sehr, so dass die Zahl der fehlenden Schriftzeichen in den Lücken meist zweifelhaft bleibt.

Jernstedt hat richtig erkannt, dass das Bruchstück dem Φάσμα Menanders angehört; seine weiteren Ausführungen werden demnächst gewürdigt werden. Die folgende Erörterung beschränkt sich zunächst auf die Verse 9—25 des Fragments und wird darin eine feste Grundlage für weitere Betrachtungen zu gewinnen suchen.

Die Zugehörigkeit der Verse zu Menanders Φάσμα steht ausser Zweifel. Terenz sagt im Prolog zu dem Eunuchen 9 *idem* (Luscius Lavinius) *Menandri Phasma nunc nuper dedit*, und dazu Donatus *Phasma nomen est fabulae Menandri, in qua noverca superducta adulescenti virginem, quam ex vicino quodam conceperat, furtim eductam cum haberet in latebris apud vicinum proximum, hoc modo secum habebat assidue, nullo conscio. parietem, qui medius inter domum mariti<sup>1</sup> ac vicini fuerat, ita perfodit, ut in ipso transitu sacrum locum esse simularct. cumque transitum intenderet sertis ac fronde felici, rem divinam saepe faciens evocabat ad se virginem. quod cum animadvertisset adulescens, primum ad spectu pulchrae virginis velut numinis visu exhorruit: unde Phasma est nomen fabulae. deinde paullatim re cognita exarsit in amorem puellae, ita ut remedium tantae cupiditatis nisi ex nuptiis non reperiretur. ita ex commodo matris et virginis et ex voto amatoris consensuque patris nuptiarum celebratione finem accipit fabula.*

<sup>1</sup> *matris* für *mariti* (CAF III 144 Z. 6) ist ein Druckfehler.

Mit dieser Inhaltsangabe stimmen mehrere Stellen des Fragments durchaus überein. *virginem quam — conceperat, furtim eductam cum haberet in latebris apud vicinum — παῖς ἀληθινή... τῆς γαμουμένης* (der damals sich verheirathenden Frau) ... *πρὶν ἔλθειν ἐνθάδε ... ταύτην δίδωσί τ' ἐκτρέφειν ... ἐν τῶν γ(ε)ιτόνων ... φυλαττομένη κόρη. adspectu pulchrae virginis velut numinis visu — φαντάζεται (ἡ κόρη). parietem ita perfodit, ut ... transitum intenderet sertis ac fronde felici — πεπόρηκεν ἡ γυνὴ ... διεξοδὸν τινα ... (κε)κάλυπται ταινίαις ... , (μὴ προ)σελθῶν καταμάθη(ι) ... τις.*

Versuchen wir zuerst, in wie weit mit Hülfe des lateinischen Arguments die Lücken des Bruchstückes ausgefüllt werden können: wobei natürlich dem Missverständniss vorzubeugen ist, als ob in allen einzelnen Worten und Silben des Dichters Fassung hergestellt werden könne. Es fragt sich nur, ob der angenommene Inhalt sich in den gegebenen Raum der Lücken und den festen Rahmen der Verse mühelos einfügen lässt.

Den V. 9 ergänzt Jernstedt οὐχ ἡ τυχοῦσ'] ἔστ', 'das Mädchen ist nicht die erste beste, sondern' usw. Dadurch entsteht jedoch ein schiefer Gegensatz: *παῖς ἀληθινή*, ein wahrhaftes, wirkliches Mädchen, kann nicht 'der ersten besten' gegenübergestellt werden. Ja, wenn es hiesse: Nicht ein untergeschobenes Kind ist sie, sondern ein echtes Kind ihrer Mutter: aber weder in dem Fragment noch in der Inhaltsangabe ist der geringste Anhalt zu finden, dass in dem Stücke von einem untergeschobenen Kinde die Rede war. Den richtigen Gegensatz giebt der Titel der Komödie: Nicht ein Scheinwesen, ein Gespenst ist es, sondern ein leibhaftiges Mädchen: οὐ φάσμα τοῦτ' ἔστ' oder τὸ δ' οὐχὶ φάσμ' ἔστ', ἀλλὰ παῖς ἀληθινή.

Der folgende Vers kann kaum mit etwas anderem begonnen haben als mit der Bemerkung, dass das neugeborene Kind, um den Fehltritt der Mutter zu verheimlichen, gleich nach der Geburt verborgen wurde (*furtim eductam*); also etwa τάχιστα δ' ἀφανισ]θείσα oder λάθρα δὲ παιδευ]θείσα, womit V. 11 leicht in Verbindung gebracht wird durch die Ergänzung ἦν τέτοκεν ἡ μ]ήτηρ πρὶν ἔλθειν ἐνθάδε. Das letztere Wort bezeichnet das auf der Bühnenwand dargestellte Haus des Mannes, der die Mutter des schönen Mädchens geheirathet hat.

Mit V. 12 beginnt eine Reihe von Sätzen, deren Inhalt unzweifelhaft die Schilderung der Massregeln bildete, durch welche die Mutter zugleich für die Möglichkeit eines Verkehrs mit ihrer

im Nachbarhause verborgenen Tochter und für die Bewahrung ihres Geheimnisses gesorgt hatte. 'Sie giebt das Mädchen aufzuziehen', nachdem sie selbst geheirathet hat, doch wohl einer weiblichen Verwandten oder Bekannten, woraus sich als Anfang von 13 φίληι, vielleicht noch wahrscheinlicher τιτθήι oder τήθηι ergeben würde. Das τε in V. 12 hinter δίδωσι zeigt, dass vorher ein Verb gestanden hat, zu dem ταύτην als Object ebenso gehört wie zu δίδωσι, etwa φρουρεῖ μὲν οὖν] ταύτην. In V. 13 ist unverständlich, weshalb Jernstedt (S. 156) die Ergänzung σ]ύνεστιν ablehnt, die genau so viel Wahrscheinlichkeit für sich hat wie das von ihm vorgeschlagene ν]ῦν ἐστιν. Die noch fehlenden zwei Silben sind wohl μεθ' ἧς, d. h. δίδωσί τ' ἐκτρέφειν | τήθηι, μεθ' ἧς σ]ύνεστιν ἐν τῶν γ(ε)ιτόνων. Die Mutter übergab das Kind der Amme oder Grossmutter, mit der es jetzt im Nachbarhause lebt. Aber wohl bewahrt und behütet, so dass sie sich auf der Strasse nicht zeigen und auch das Wohnhaus der Mutter nur mit Vorsicht betreten durfte. Dem würde wohl der Vergleich entsprechen ὡσπερ δεδεμ]ένη καὶ φυλαττομένη κόρη 'wie ein gefangenes und wohl bewachtes Mädchen'.

Die Bewachung braucht nicht immer gleich streng zu sein. Zu gewisser Zeit freilich wird man sehr acht haben müssen; aber zu anderer (τὸν δ' ἄλλον χρόνον 15) bedarf es geringerer Behutsamkeit. Was kann die Ursache dieser Verschiedenheit sein? Vor allem durfte der Ehemann nichts von dem Geheimniss erfahren: wenn also bald mehr bald weniger Vorsicht geboten war, so musste der Grund in den Lebensverhältnissen des Mannes liegen; er musste durch seinen Beruf, und zwar öfters längere Zeit, von Athen fern gehalten werden. Dazu war dort die häufigste Veranlassung Handel und Seefahrt. Somit muss δεῦρο (15) auf die Heimkehr des Mannes nach Athen bezogen und in V. 16 als Grund der geringeren Nothwendigkeit von Vorsicht seine Abwesenheit erwähnt sein. Also ἐν τῶν γ(ε)ιτόνων | ὡσπερ δεδεμένη καὶ φυλαττομένη κόρη, | ἀνὴρ ὅταν ἔλθῃ] δεῦρο τὸν δ' ἄλλον χρόνον, | ὅποταν ἀπῆι πλέω]ν φυλακῆς τ' ἐλάττονος | δέηι. Denn Jernstedts ἐδείτο widerspricht dem Zusammenhange (13 σύνεστιν und vgl. weiter unten).

Was aber geschieht, wenn der Mann zu Schiffe und mindere Vorsicht nöthig ist? Nun, dann können Mutter und Tochter ungestörter mit einander verkehren, indem die Tochter un bemerkt — auf welche Weise, wird 19 ff. angegeben — zeitweise in das Haus der Mutter kommt. Da dies bei Donatus so aus-

gedrückt wird *rem divinam saepe faciens* (mater) *evocabat ad se virginem*, so wird man zunächst geneigt sein die Lücke von V. 18 auszufüllen mit den Worten τὴν θυγατέρ' ἐκκαλεῖ. Aber die Angabe Donats kann sich auf eine ausführlichere Schilderung der evocatio virginis im weiteren Verlauf des Dramas beziehen, und die Einfügung des soeben angenommenen Supplements in V. 18 würde auf einen für die Ergänzung von V. 17 ungangbaren Weg führen. Da der Dichter in V. 20 zur Bezeichnung des Subjects in πεπόηκεν, doch um eine Verwechslung mit dem der vorangehenden Verba zu verhüten, die Worte ἡ γυνή für nothwendig hielt, so ist höchst wahrscheinlich, dass für alle, auch die zu ergänzenden Verba von σύνεστιν bis φαντάζεται die Tochter als Subject zu denken ist. Diese also verlässt des Nachbars Haus und kommt in das der Mutter. Nun steht in V. 17 οἰκίαν, abhängig ohne Zweifel von einem transitiven Verb, und zwar obwohl es ein ganz bestimmtes ist, entweder das Haus des Mannes oder das Nachbarhaus, ohne den Artikel. Daraus ergibt sich, dass in der Lücke vorher ein Relativ (ἣν) gestanden haben wird. Es folgen die Buchstaben χεν, in denen man nur die Endung eines Perfects, eines Imperfects oder eines zweiten Aorists sehen kann. Die möglichen Perfecta fügen sich nicht in den Zusammenhang; von Imperfecten könnte man an εἶχεν (ἔτρεχεν und andere passen nicht), von Aoristen an ἔτυχεν denken. Da εἶχεν dem Sinne nicht entspricht, so bleibt das wahrscheinlichste, dass man hinter δέητι zu ergänzen hat φθάσασ' ἦν ἔτυχεν οἰκίαν τότε | οἰκοῦσα μεταβάλλει<sup>1</sup>. Das Mädchen eilt aus dem Hause, in dem sie damals, nämlich wenn der Vater zu Athen war, gewohnt hatte, in das andere.

Die folgende Frage τίνα οὖν φαντάζεται — hat sich Jernstedt selbst unverständlich gemacht, indem er τίνα — wenn das wirklich seine Meinung ist — für den Plural des Neutrums hält. Von irgend welchen anderen Erscheinungen im Hause ausser der des Mädchens ist weder in dem Fragment noch bei Donat die Rede. Nachdem erzählt worden ist, dass Mutter und Tochter Mittel und Wege gefunden haben, heimlich mit einander zu ver-

<sup>1</sup> φθάσασα wie Arist. Plut. 1102 ἀνέψξάς με φθάσας vgl. Thuk. 2, 91 u. a. — μεταβάλλειν χώραν, τόπον Plat. Theaet. 181 c. Gesetze 10, 904d. Jernstedt hält (S. 157) die in τότε und in τὸν ἄλλον χρόνον bezeichnete Zeit für identisch. Das wäre richtig, wenn τότε nothwendig zum Hauptsatz zu ziehen wäre.

kehren, hat keine andere Frage Platz als die, wie dies geschieht. Zu τίνα gehört also nothwendig ein zu ergänzendes τρόπον. Zugleich aber soll — denn dies ist für die Entwicklung der Handlung die Hauptsache — das geheimnissvolle, geisterhafte Erscheinen — das meint φαντάζεται — der Jungfrau vor den Augen des Jünglings erklärt werden, während für die Mutter ein Wunder nicht vorhanden ist. Also: Wie erscheint sie dem Jüngling? <sup>1</sup> 'Denn diese Erklärung vermisst ihr vielleicht noch' setzt der Dichter hinzu. Ob das Mädchen dem jungen Manne bisher nur einmal oder schon öfter erschienen war, wissen wir vorläufig noch nicht: man könnte also ergänzen τίν' οὖν φαντάζεται | νυνί (im anderen Fall etwa αἰεὶ) τρόπον — τ]ουτεὶ γὰρ ἔτι ποθεῖτ' ἴσως — | τῷ μεираκίωι; πόρ]ον πεπόηκεν ἢ γυνή usw. — Jernstedts Supplement für V. 20 μαθεῖν σαφέστερον ist nicht blos sehr nüchtern, sondern auch überflüssig, da ποθεῖν 'vermissen' eines ergänzenden Infinitivs nicht bedarf.

Der Rest des Fragments ist leichter, aber darum nicht etwa sicherer zu ergänzen, da zwar der Sinn im ganzen feststeht, im einzelnen aber mehrere Fassungen möglich sind. In V. 21 ist der Begriff 'Zwischenwand' erforderlich: man kann nach Eratosthenes (Athen. 7, 281d) διὰ τοῦ μεσοτοίχου oder nach Thukydides (1, 133) εἰς τὸ διάφραγμα καὶ] διέξοδόν τινα ergänzen. Dass beide Worte sich zufällig heute bei den Komikern nicht finden, ist, da die Sache auch sonst selten erwähnt wird, unerheblich. V. 22 giebt den Zweck des Durchbruchs an: die freie Uebersicht über das was im anderen Hause geschieht: ὅπως ἂν οἰαί τ' ὤσι] πάντ' ἐπισκοπεῖν. Um die Bruchstelle zu überdecken, wird sie oder die ganze Wand verhüllt *sertis ac fronde felici*. Also ἡ διατομή δὲ oder τὸ δὲ διάφραγμα oder ὄλος δ' ὁ τοίχος συκε]κάλυπται ταινίαις | θαλλοῖς oder στεφάνοις τ' ἐλάας (ἀγνοῖς τε φύλλοις), μὴ προ]σελθὼν καταμάθη(ι) | τᾶρρητα πολυπράγμων] oder τὸν σηκὸν ἀμύητός] τις ἔνδον τῆς θεοῦ (so für οσου Jernstedt, dem auch προσελθὼν und κεκάλυπται gehören).

Aus welchem Theil der Komödie stammen nun die eben behandelten Verse? Sie enthalten eine ununterbrochen fortlaufende Erzählung; keine Spur von Dialog; eine formell aufgeworfene Frage (18) wird sofort durch den fragenden selbst

<sup>1</sup> Der Jüngling war *velut numinis visu percussus*; die Mutter kann das nicht sein.

beantwortet. Anfang und Ende sind unvollständig, aber das erhaltene in sich durchaus verständlich, das Bruchstück einer wohlgefügteten ῥῆσις. An wen sie gerichtet ist, zeigt V. 19 'denn das vermisst ihr vielleicht noch'. Da die Möglichkeit, dass mit diesen Worten auf der Bühne befindliche Personen angeredet werden könnten, nicht ernstlich in Betracht kommt, so bleibt nichts übrig als anzunehmen, dass der Sprecher sich an die Zuschauer wendet (vgl. Arist. Wesp. 65. 85. 6); und dann gehören die Verse, wie Jernstedt erkannt hat, dem Prolog der Komödie an, in welchem wie sonst oft dem Publicum erzählungsweise mitgetheilt wird, was zum Verständniss des weiteren Verlaufes erforderlich ist.

Nun aber entsteht eine grosse Schwierigkeit. In welchem Verhältniss stehen zu der besprochenen ῥῆσις die Verse 1—8, welche mit den folgenden auf einer und derselben Seite ohne Absatz oder sonst ein Zeichen der Sonderung vereinigt sind?

Jernstedt bringt, was auf den ersten Anblick das nächstliegende scheint, die ersten acht Verse mit den weiteren in unmittelbarem Zusammenhang und theilt ausserdem dem Pasma Menanders das auf der anderen Seite des Pergamentblattes befindliche Fragment 1a (CAF III 151f. Fr. 530) zu (S. 169), als erste Scene des ersten Actes. Auf dieser Grundlage errichtet er dann nach Beseitigung einer Reihe selbstgeschaffener Schwierigkeiten, welche durch die Erkenntniss der Zugehörigkeit des Fragments zu Menanders Pasma von selbst entfallen, ein sehr umfangreiches Gebäude von Vermuthungen. Der Vater eines schon erwachsenen Sohnes, ein unselbständiger und unschlüssiger Mensch (S. 166), heirathet eine Frau, die als junges Mädchen ausserehelich eine Tochter geboren hat. Diese hat früher an einem entfernten Orte, an der Grenze der Stadt oder ausserhalb gewohnt, ist aber später — eine ungerechtfertigte Folgerung aus der für V. 13 angenommenen Ergänzung  $\nu\lambda\upsilon\nu\ \epsilon\sigma\tau\iota\nu$  — in die Stadt, und zwar in das Nachbarhaus der Mutter gezogen. Die Mutter, ein energisches, unermüdliches Weib (S. 167), hat die Aufnahme der Tochter in das Haus des mit dem Fehltritt seiner Frau bekannten Gatten gefordert, und der Mann ist anfangs geneigt gewesen ihr zu willfahren (166), findet aber bei seinem Bruder ( $\delta\mu\omicron\mu\eta\tau\rho\iota\omega\iota\ \tau\iota\nu\acute{\iota}$  V. 5) den heftigsten Widerstand und giebt in Erwägung der Folgen, welche die Aufnahme des Mädchens in sein Haus haben könnte, den Gedanken auf (S. 165. 6). Denn aus seiner Nachgiebigkeit könnte man schliessen, er habe

die Fremde seinem Sohne erster Ehe zur Gattin bestimmt; sie könnte Ansprüche auf die Erbschaft oder im Fall anderweitiger Verheirathung auf Ausstattung erheben (S. 163f.). So ist der Bruder das Hinderniss für den Wunsch der Frau; und doch ist er, wie sich im Verlauf des Stückes ergeben haben könnte, vielleicht, ohne es zu wissen, der unbekannte Vater des Mädchens (S. 169). Der Jüngling nun, der sich in die Jungfrau verliebt, ist der Pheidias des Menander-Fragments 530. Die an letzterer Stelle erwähnte Krankheit ist die erste, anfangs unbewusste und, weil er kein wirkliches Mädchen, sondern eine Geistererscheinung zu sehen glaubt, unglückliche Liebe (S. 168. 170. 1). Die Krankheit wird noch etwas übertrieben durch die Mutter, die aus naheliegenden Gründen des jungen Mannes Neigung begünstigt (S. 168). Zuletzt gestattet auch der Vater die Verbindung der liebenden, und — *nuptiarum celebratione finem accipit fabula*.

Dieser ganze Aufbau der Handlung ist, so weit er die Grenzen des von Donat und in dem Fragment erzählten überschreitet, unhaltbar. Unhaltbar wegen der ganz unwahrscheinlichen und durch nichts bezeugten Annahme, dass der Gatte von dem Fehltritt seiner Gattin schon vor dem Beginn der Handlung gewusst und die Folgen desselben in übertriebener Gutmüthigkeit beinahe auf sich genommen habe, während doch die grosse Vorsicht und Heimlichkeit der Frau beweist, dass sie das Dasein der Tochter vor allem ihrem Gatten zu verbergen wünscht; unhaltbar auch deswegen, weil von dem angenommenen Inhalt in den Versen 1—8 sich nichts irgendwie überzeugend nachweisen lässt. Hier hätte sich der Versuch einer Wiederherstellung des vorausgesetzten Zusammenhangs, wenn auch unter Verzichtleistung auf die Verbürgung jedes einzelnen Wortes, wohl gelohnt: er würde ergeben haben, dass sich die Gedanken, die Jernstedt in den verstümmelten Versen sucht, in dem Rahmen der erhaltenen Worte auf keine Weise ausdrücken lassen.

Es giebt einen anderen, hoffentlich aussichtsreicheren Weg, um den Zusammenhang des besprochenen Abschnittes nach beiden Seiten hin zu finden. Die Erzählung ist nach vorn und hinten unvollständig, enthält aber in sich selbst deutliche Fingerzeige auf die an den Bruchstellen durchaus nothwendigen Ergänzungen. Mit Hülfe der Inhaltsangabe Donats, so kurz sie ist, lassen sich die vorn und hinten anschliessenden Gedanken mit genügender Sicherheit ermitteln.

Der Zusammenhang nach hinten ergibt sich leicht. Die

Entdeckung des Jünglings, dass was er gesehen nicht eine körperlose Erscheinung, sondern ein leibhaftiges schönes Mädchen, dass sie nicht eine Fremde, sondern die Tochter der Stiefmutter ist; die ganze Entwicklung, wie die Scheu der Frau ihren Gatten mit dem Geheimniss bekannt zu machen, wie der Widerwille des Mannes gegen die Aufnahme eines unehelichen Stiefkindes in die Familie überwunden, wie sogar seine Zustimmung zu der Verbindung der beiden liebenden gewonnen wird — alles dies nebst der nuptiarum celebratio gehört in das Stück, nicht in den Prolog. Dagegen musste in diesem, und zwar in unmittelbarem Anschluss an V. 25 erzählt sein, wie der Jüngling das Mädchen zum ersten Mal gesehen hat: im weiteren Verlauf des Dramas muss dann — wenn auch nicht auf der Bühne — noch ein Wiedersehen, aus dem die Entdeckung sich ergibt, stattgefunden haben.

Vor V. 9 war eine kurze Auseinandersetzung über das frühere Leben von Mann und Frau, die beide nicht mehr in jungen Jahren zur Ehe schreiten, erforderlich. Ausserdem muss über das erste Erscheinen der Jungfrau berichtet gewesen sein. Denn da in V. 18 die Frage aufgeworfen wird, auf welche Weise der Jüngling sie gesehen hat, noch dazu mit der auf das vorangegangene hinweisenden Partikel οὖν, so muss vorher erwähnt sein, dass er sie gesehen hat. Und zwar unmittelbar vor V. 9, durch welchen die Zuschauer erfahren, dass sie (nicht ein Gespenst), sondern ein leibhaftiges Mädchen ist. Die Nothwendigkeit dieser Annahme wird augenscheinlich werden, wenn man den vorderen Theil des Prologs, immer mit dem Vorbehalt, dass nicht die Worte, sondern nur der Inhalt dem Original Menanders entsprechen soll, folgendermassen vervollständigt:

οἰκεῖ γὰρ ἦν θεᾶσθε, τῆδ' ἐν οἰκίᾳ  
 ἀνὴρ πολίτης πάνυ καλός τε κάγαθός.  
 οὗτος πατήρ ὦν γνησίου παιδὸς πάλαι  
 τούτῳ νεωστὶ μητρειᾶν<sup>1</sup> ἐπεισάγει,  
 τὰ μὲν ἄλλα πάντα κοσμίαν καὶ σώφρονα,  
 τὸν ἄνδρα δ' ἐπικρύπτουσαν ὡς διεφθάρη  
 νεάνις<sup>2</sup> οὖσ' ὑπὸ γείτονός τινός ποτε.  
 . . . . .  
 πέπονθε δ' ὁ νέος πρᾶγμα θαυμάσιον πάνυ·  
 κόρην κατείδεν ἐν μυχῷ τῆς οἰκίας

<sup>1</sup> μητρειᾶ Fr. com. adesp. 110, 3.

<sup>2</sup> Arist. Lysistr. 85.

ἠβῶσαν ἄρτι καὶ καλὴν ὑπερφυῶς,  
 ἀγνώτα πᾶσιν, ὥστ' ἀπαρνεῖται βροτῶν  
 εἶναι τιν' αὐτήν, δαιμόνιον φάντασμα δὲ  
 καλεῖ, πάλιν τε συντυχεῖν ἐφίεται.  
 τὸ δ' οὐχὶ φάσμι'] ἔστ', ἀλλὰ παῖς ἀληθινή,  
 10 λάθρα δὲ παιδεύθεισα, τῆς γαμουμένης,  
 ἦν τέτοκεν ἢ μῆτηρ πρὶν ἐλθεῖν ἐνθάδε·  
 φρουρεῖ μὲν οὖν] ταύτην δίδωσί τ' ἐκτρέφειν  
 τήθη, μεθ' ἧς σ] ὑνεστίν ἐν τῶν γειτόνων  
 ὡσπερ δεδεμ]ένη καὶ φυλαττομένη κόρη,  
 15 ἀνὴρ ὅταν ἔλθῃ] δεῦρο· τὸν δ' ἄλλον χρόνον,  
 ὅπταν ἀπῆι πλέω]ν φυλακῆς τ' ἐλάττονος  
 δέη, φθάσασ', ἦν ἔτυ]χεν οἰκίαν τότε  
 οἰκοῦσα, μεταβάλλει.] — τίν' οὖν φαντάζεται  
 τανῦν τρόπον (τ]ουτεῖ γὰρ ἔτι ποθεῖτ' ἴσως)  
 20 τῷ μεираκίω; πόρ]ον πεπόηκεν ἢ γυνὴ  
 διὰ τοῦ μεσοτοίχου καὶ] διέξοδόν τινα,  
 ὅπως ἂν οἶαί τ' ὤσι] πάντ' ἐπισκοπεῖν·  
 τὸ δὲ διάφραγμα συγκε]κάλυπται ταινίαις  
 θαλλοῖς τ' ἐλάας, μὴ προ]σελθῶν καταμάθη<ι>  
 25 τᾶρρητα πολυπράγμων] τις ἔνδον τῆς θεοῦ.

Mag man den Wortlaut der hergestellten Verse bezweifeln, der gewonnene Zusammenhang wird kaum einem gerechtfertigten Bedenken unterliegen. Aber was wird nun aus den ersten acht Versen des Fragments, welche doch wie es scheint mit den folgenden ohne jede Andeutung einer Unterbrechung der Continuität auf einer und derselben Seite verbunden sind? Ein unmittelbarer Anschluss ist nicht herzustellen, man mag die Lücken ausfüllen wie man will. In V. 7 kann Jernstedt richtig ergänzt haben μὴ παραδῶις πρὸς τῶν θεῶν ἰπρόφασιν κατὰ] σαυτοῦ μηδεμίαν, und in V. 8 bietet sich nach dem οὕτω ποιεῖ sehr leicht dar etwa εἶεν· ζυναινώ τ]οῦτο· τί γὰρ ἂν τις πάθοι; aber damit ist wenig gewonnen. So leicht die Wiederherstellung von V. 9—25 war: in den vorangehenden Versen ist es der gänzliche Mangel einer erkennbaren Beziehung auf das folgende, was rathlos macht. Dazu kommt, dass V. 1—8 durchaus einem Dialog anzugehören scheinen, und zwar nicht etwa einem in die Erzählung des Prologs eingeflochtenen. In V. 2 hat das Facsimile συλλαμβάνηις, nicht wie Jernstedts Cursivübertragung συλλαμβάνηι. Und V. 3 ist nach σαυτόν nur φρονεῖς oder φρόνει möglich, wie in 6. 7 παραδῶις und σαυτοῦ die directe Anrede

bezeugen und πότει wahrscheinlicher ist als ποεί. V. 8 kann kaum etwas anderes sein als Antwort auf eine Aufforderung in 6 und 7.

Nauck (Bemerkungen S. 156) setzt voraus, dass in den CAF Menand. 530 wohl kaum von Adesp. 114 würde getrennt worden sein, wenn damals 'die Jernstedtsche Publication' schon 'bekannt gewesen wäre'. Diese Voraussetzung trifft nicht zu. Die dort vorgenommene Scheidung wird durch die Unmöglichkeit in dem soeben behandelten Bruchstück die ersten 8 Verse mit den folgenden in einen irgend befriedigenden Zusammenhang zu bringen in auffallender Weise gerechtfertigt. Dort wie hier kein denkbarer Anschluss. V. 9—25 des Jernstedtschen Fragments sind unzweifelhaft aus dem Prolog des Phasma, die Herkunft von 1—8 ist durchaus unbestimmbar. Innere Gründe wiegen hier weit schwerer als die äusserliche Verbindung. Sie können gleichfalls im Phasma, aber dann jedenfalls an einer anderen Stelle, gestanden haben: sie können auch dem Stücke ganz fremd sein. Wie sie mit den Versen 9—25 auf dieselbe Seite eines Pergaments gekommen sind, ist ebenso ein Rätheel wie die Verbindung der beiden Bruchstücke Menand. 530 und Adesp. 114.

Noch viel problematischer aber ist die von Jernstedt angenommene Abstammung auch dieser auf der anderen Seite des Pergaments stehenden Fragmente aus dem Phasma. Allerdings kann die Möglichkeit der Identität des für die schöne Jungfrau des letzteren Stückes schwärmenden Jünglings und des Pheidias des Fr. 530 nicht unbedingt geleugnet werden; Pheidias Krankheit könnte die erwachende unglückliche Liebe sein, obwohl die Schilderung (in Fr. 530) in keiner Weise dazu nöthigt; zu erweisen ist die Annahme nicht. Wenn durch Flinders Petries Funde für eine noch frühere Zeit bereits das Dasein einer Anthologie erwiesen ist, in welcher sich ein Bruchstück von Epicharm und eines von Euripides mit anderen Auszügen zusammenfanden, wer will die Möglichkeit einer Blumenlese aus Menanders Komödien leugnen, wengleich wir durchaus nicht sagen können, nach welchen Gesichtspunkten sie zusammengestellt wurde?

#### Fragment 2b.

Das zweite neue Bruchstück ist am Anfang der Verse weniger verstümmelt, aber bei dem Mangel jeder Beziehung auf bekanntes weit schwerer herzustellen. Die Annahme Jernstedts,

dass drei Personen sich unterreden, ist wohl sicher, seine Ergänzungen zum Theil zweifelhaft, die Situation unklar. Es lautet:

ΘΟΝΤΙΟΙΓΕΝΟΙΤΟ·ΜΗΛΕΓC  
 ΟΥΚΕΙCΚΟΡΑΚΑCΟΙΜΩΞΕΙΜΑΚΡΑ  
 ΥΝΕΙCΩCΑΦΩCΤΕΠΥΘΟΜΕΝΟC  
 CΤΑΤΗCΘΥΓΑΤΡΟCΒΟΥΛΕΥCΟΜΑΙ  
 5 ΓΟΠΟΝΠΡΟCΤΟΥΤΟΝΗΔΗΠΡΟCΒΑΛΩ  
 ΕΝΑΥΤΩΙΤΟΥΤΟΝΗΚΟΝΤΕΝΘΑΔΕ  
 ΜΕΝ·ΟΙΟΝΚΙΝΑΔΟCΟΙΚΙΑΝΠΟΕΙ  
 ΤΟΝ·ΠΟΛΛΑCΕΒΟΥΛΟΜΗΝΑΜΑ  
 ·ΜΙΑΝΜΕΝΤΗΝΕΦΕΞΗC·ΤΗΝΕΜΗΝ  
 10 ΝΓΕΪΩΜΕΝΔΕΥΡΟΠΡΟCΧΑΡΙCΙΟΝ  
 ΕΝΩCΚΑΙΜΕΙΡΑΚΥΛΛΙΩΝΟΧΛΟC  
 ΟΝΤΟΠΟΝΤΙCΕΡΧΕΘΥΠΟΒΕ ΕΓΜ  
 ΨΑΨΕΝΟΧΛΕΙΝΕΥΚΑΙΡΟΝΕΙΝ ΜΟ

Das äussere des Bruchstücks stimmt mit dem von 1 b ganz überein; der Wechsel der Personen wird durch ein Punkt bezeichnet. Die Breite der Buchstaben ist so verschieden, dass Zeile 5, obwohl sie nur ein Schriftzeichen mehr hat als Zeile 4, doch mit vier Zeichen über dieselbe hinausragt.

In V. 1 ist Jernstedts ἀγαθόν wohl richtig und davor noch οὕτως zu ergänzen: vgl. Alkiphr. 1, 36, 3 οὕτως ἀγαθόν τί μοι γένοιτο. Ebenso sicher scheint V. 3 seine Vermuthung ἄλλ' εἶμι ν]ῦν, 9 πολλάς; (als Frage) und die Ergänzungen am Schluss von 12 ὑποβεβρεγμένων und 13 εἶναί μοι δοκεῖ. Mehr oder weniger zweifelhaft sind in V. 2 ταῦτ' ᾧ φίλ', 4 τὰ πράγματ' ε]ῦ, 5 φέρε ποῦ, 6 ἴν' ἐκεῖθ]εν, 7 φράσω]μεν, 8 Διὸς ἄβα]τον, 10 τὴν σή]ν γε, 11 ἴωμ]εν, 12 εἰς τὸ]ν, 13 ἦ μὴν.

Wie in dem schon von Cobet herausgegebenen Bruchstück 1 a die Ueberlieferung keineswegs fehlerlos war, so scheinen auch in dem vorliegenden Verschreibungen angenommen werden zu müssen, beidemale in dem Worte τόπον. In V. 5 scheint der erste Buchstabe keineswegs sicher: es ist wohl ein P geschrieben gewesen und ποῖον τ]ρόπον πρὸς τοῦτον zu lesen; wenigstens ist Jernstedts φέρε ποῦ τόπον πρὸς τοῦτον ἤδη προσβάλω trotz der von ihm gegebenen Erklärung kaum verständlich. Und in V. 12 würde εἰς τὸν τόπον im Sinne von 'hierher' eine ganz ungewöhnliche und unwahrscheinliche Ausdrucksweise sein. Der Dichter wird geschrieben haben μετὰ τὸν πότον, während im folgenden Verse der Sinn wohl fordert οἷς μὴ ἠνοχλεῖν κτλ. In

Jernstedts Ergänzung von 6. 7 fällt  $\varphi\rho\acute{\alpha}\sigma\omega\mu\epsilon\nu$  mit dem Participium auf, eine nicht unerhörte Construction (vgl. des unterm. Anm. zu Arist. Wo. 1365, wo noch Aesch. Choëph. 844—837 Kirchl. — Eur. Hel. 827. 888. 898. Iph. Aul. 802. 3. Rhés. 280. 945. 6. Eubul. 120, 1 hinzugefügt werden konnte), die man aber doch bei ihrer Seltenheit durch Vermuthung einzuführen, zumal der Sinn dunkel bleibt, Bedenken tragen wird. In V. 8 ist  $\Delta\iota\delta\acute{\omicron}\varsigma$   $\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\nu$  willkürlich und dem Ton des ganzen unangemessen; dem Sinn genügt  $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\sigma\tau\alpha\} \tau\omicron\nu$ .

Unter diesem Fragment läuft ein langer Strich und darunter wiederum steht, von je einem kurzen Strich eingefasst, ein grosses P. Dann folgen Reste von drei Zeilen: die zweite zeigt zwei kaum erkennbare Buchstaben; in der ersten erkennt man, durch einen breiten Riss getrennt,  $\epsilon\pi\iota$  und  $\tau\alpha\eta\tau\alpha\tau\alpha\theta\omicron$ , in der dritten KAIT.

### Fragment 3.

Mit Fragment 2 b scheint Fr. 3 zusammengehungen zu haben, der dritte, kleinste Pergamentstreifen, trotz der argen Verstümmelung sehr merkwürdig. Er enthält viererlei verschiedene Reste. Zuerst zwei durch einen leeren Zwischenraum geschiedene Reihen von je sechs Zeilen: die Buchstaben der linken Reihe, ohne Zweifel durch Abdruck von einem ursprünglich darüber geklebten Streifen entstanden, sind undeutlicher und gehen umgekehrt von rechts nach links, die der rechten wie gewöhnlich von links nach rechts; ferner sind mitten in den durch den Abdruck entstandenen drei ersten Zeilen links noch ein paar Buchstaben zu sehen, die dem Schluss dreier Verse angehört haben, nur drei deutlich erkennbar,  $\epsilon\iota$  zwischen den beiden ersten und ein  $\mu$  unter der zweiten Zeile; endlich unter den beiden Reihen auch über den leeren Zwischenraum laufend Reste von drei Zeilen, deren erste nicht mehr lesbar ist; in der zweiten lässt sich  $\omega\pi\gamma\iota\sigma\tau\alpha\iota$  und in der dritten  $\Delta\epsilon(\Upsilon?)$  erkennen. Diese Reste sind bis jetzt nicht zu verwerthen; die beiden besser erhaltenen Reihen aber zeigen folgende Schrift:

$\zeta\iota\pi\tau\zeta$	$\Upsilon\sigma\sigma$
$\mu\omicron\iota\omicron$	$\epsilon\omega\zeta\epsilon\lambda\alpha\eta$
$\Upsilon\omicron\tau\iota\alpha\chi$	$\epsilon\Delta\epsilon\iota\tau\omicron\chi$
$\pi\zeta\epsilon\Delta\omicron$	$\alpha\pi\omega\theta\epsilon\eta$
$\omega\varphi\epsilon\tau\omicron$	$\tau\omicron\Upsilon\tau\omega\iota\tau\iota$
$\omicron\lambda\epsilon\Delta\Upsilon\omicron$	$\kappa\alpha\tau\alpha\tau\omicron\alpha\iota$

In den vier ersten Zeilen links, deren oberste und dritte er mit den unter P erkennbaren Resten von 2b in Verbindung setzt, hat Jernstedt Menanders Fragment 581 erkannt, das er nunmehr also wiederherstellt (S. 235):

ἐπισ[φαλή μὲν] πάντα τὰνθ[ρώπων· ἐμοί,  
οἴμ[αι, πόλις ἐστὶ καὶ καταφυγὴ καὶ νόμος,  
καὶ τοῦ [δικαίου τοῦ τ' ἀδίκου παντὸς κριτῆς]  
ὁ δεσπ[ότης· πρὸς τοῦτον ἓνα δεῖ ζῆν ἐμέ].

‘Mit eminentem Scharfsinn und hoher Wahrscheinlichkeit’ sagt Nauck ‘Bemerkungen’ S. 155. Jernstedts Scharfsinn soll nicht verkleinert werden: die Erkennung der Zugehörigkeit von 1b zum Phasma Menanders bezeugt ihn hinlänglich. Die Uebereinstimmung von Fr. 3 mit Menand. 581 zu finden genügte, wenigstens für die letzten drei Zeilen, ein ungewöhnlich gutes Gedächtniss. Und nothwendig dazu war keines von beiden. Da die vierte Zeile des Pergamentstreifens deutlich erkennbar ὁ δεσπ[ότης zeigt, so war nur Jacobis Index unter δεσπότης nachzuschlagen, und unter den wenigen damit beginnenden Versen fand sich leicht Menand. 581 als das einzige Fragment, das zu den Resten der übrigen Zeilen passt.

Auf demselben Wege liess sich noch eine weitere Entdeckung machen. Die dritte Zeile rechts zeigt deutlich ἐδεῖτο χ. So beginnt unter den Resten der attischen Komödie Menanders Fr. 254, das jetzt lautet ἐδεῖτο χρῆσαι τὴν σεαυτῆς θυγατέρα | ἀντάλλαγον. Die Grammatiker (Bekker Anekdot. und Suidas) citiren die Worte als Beleg für ἀντάλλαγον, auf welches allein es ihnen ankam, und haben, wie öfters, einen Theil des Satzes weggelassen, so dass man bisher nicht wusste, wofür der Ersatz eintreten sollte<sup>1</sup>. Nun steht auf dem Pergamentfetzen in der Zeile unter ἐδεῖτο das Wort ἄπωθεν, das in den Bruchstücken der neuen Komödie bis dahin fehlte, aber durch Arist. Vög. 1184. Plut. 674 hinlänglich gesichert ist. Da nun ἀντάλλαγον durchaus nicht am Anfang des zweiten Verses gestanden zu haben braucht, so ergiebt sich, die Identität von Fr. 254 mit den Resten des Pergamentstreifens vorausgesetzt, als nicht ganz unwahrscheinlich die Ergänzung

ἐδεῖτο χρῆσαι τὴν σεαυτῆς θυγατέρα  
ἄπωθεν [οὔσης τῆς ἰδίας] ἀντάλλαγον.

<sup>1</sup> Ganz ähnlich verkürzt ist in der jetzigen Ueberlieferung Menand. 16 (vgl. auch 513).

‘Er (sie) bat dich ihm (ihr) deine Tochter zu leihen als (zeitweiligen) Ersatz für die eigene, die in der Fremde weilt’. Die übrigen Versanfänge sind, so lange von dem Bruchstück nichts weiter bekannt ist, nicht zu verwerthen.

Auch diese Reste erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass die sämtlichen Uspenskij'schen Fragmente zu einer Anthologie aus Menanders Komödien gehört haben.

## IV.

Die im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 404 ff. erfolgte sehr dankenswerthe Veröffentlichung des Bruchstücks eines Lexicon Messanense de iota ascripto durch H. Rabe bringt neben Citaten aus Platon, den Tragikern u. a. auch mehr als zwanzig bisher unbekannte Fragmente von Komikern, deren etliche den Anlass zu nachfolgenden kurzen Bemerkungen bieten.

Zunächst ist auffallend, dass mit einer einzigen Ausnahme (Menander Νηρῆς τις ἐπὶ δελφίνος S. 406 fol. 281r 15) die Citate alle der alten Komödie angehören. Denn mit der Bemerkung S. 406 f. 281r 16. 17 νικῶν σὺν τῷ ἰ. Νικόμαχος Οἰδίποδι ‘ὄ τι μὲν λῦστον, τόδε νικῶν’ ist nicht der Dichter der neuen Komödie, sondern der Tragiker Nikomachos gemeint, von dem Suidas ein Drama Oedipus ausdrücklich erwähnt. Vgl. Meineke Hist. crit. com. gr. S. 497 und Nauck Trag. gr. fr.<sup>2</sup> S. 762.

Einige Komiker-Fragmente, die der Herausgeber für neu hält, sind auszuschneiden. S. 405 f. 280v 9—11 heisst es μονωδεῖν σὺν τῷ ἰ Ἀριστοφάνης ‘εἶτα μονωδεῖν ἐκ Μηδείας καὶ τὰ ἐξ αὐτοῦ’. Der Zusatz καὶ τὰξ (so Rabe) αὐτοῦ ist unverständlich<sup>1</sup>; aber die vorangehenden Worte stehen Fried. 1012 εἶτα — Μηδείας ὀλόμαν, ὀλόμαν κτλ. Ferner scheint das Citat S. 411 f. 283r 22. 3 ῥα σὺν τῷ ἰ, τὸ κράσπεδον τοῦ ἱματίου. Ἀριστοφάνης Δαιταλεῦσιν sich auf Fr. 228 zu beziehen, wenngleich dort ὄας nothwendig und überliefert ist; und der für dasselbe Wort Z. 24 angeführte Beleg Φερεκράτης Ἴπνῳ ist identisch mit Fr. 62.

Ueberraschend ist ein neuer Titel S. 411 f. 283r 15 Ἑρμιππος Ἀγαμέμνονι. Einen Tragiker Hermippos giebt es nicht, und Tragödien des Namens Agamemnon kennen wir nur von Aeschylus und Ion. Von dem Komiker Hermippos werden παρω-

<sup>1</sup> Etwa καὶ τὰ ἐξῆς? aber αὐτοῦ? [siehe Rabe selbst S. 413 unten.]

δαί erwähnt (Meineke a. a. O. S. 92): sollte er die Parodie eines Agamemnon geschrieben haben?

Bekannte Titel erscheinen nicht immer in der verbürgtesten Form. Für das Adverb ψδικῶς wird S. 412 f. 283 v 7 Platon in den Ξάνται als Gewährsmann genannt. So auch der Index des Andronikos; die richtigere Form ist Ξάντραι. S. 406 f. 281 r 18. 19 ist Κρατίνος Διονύσοις eine starke Abweichung von dem uns bekannten Titel, wenn anders, wie nicht zu bezweifeln ist, der Διονυσαλέξανδρος gemeint sein soll. Oder ist Κράτης Διονύσω zu lesen? was doch aus verschiedenen Gründen kaum glaublich scheint.

S. 410 f. 282 v 15. 16 steht die Notiz παρ' ὃ (χρησμοψιδός) καὶ ὁ χρησιμοδέληρος ἐν Σοφιστῇ Πλάτωνος. Der Herausgeber hat in dem Sophisten des Philosophen Platon nichts der Art gefunden, und in der That ist wohl in dem ganzen Dialog keine Spur weder von χρησμός noch von λήρος oder einem Compositum dieser Nomina zu entdecken. Daraus ergibt sich, dass der Dichter Platon gemeint ist, dessen Komödie in der überwiegenden Mehrzahl der Citate Σοφισταί heisst. Verfehlt ist Rabes Vermuthung, dass χρησμοψιδος λήρος zu schreiben sei. Die Adjektiva auf -ώδης haben kein ι adser., und χρησμοψιδος ist in altattischer Litteratur schwerlich nachzuweisen. Der Dichter hatte χρησμοψιδέ, λήρος geschrieben in einem Satz, der etwa lautete 'Das ist ja leeres Geschwätz, du Prophet'.

Eine immerhin bemerkenswerthe Ergänzung und Variante zu Eupolis 188 bietet S. 407 f. 281 r 23. 4 (νῦ χωρὶς τοῦ τ Z. 20) Εὐπολις Μαρικᾶ 'πεύσεσθε· νῦ γάρ, ἄνδρες, οὐθ' ἱπεύομεν'. — Interessant ist S. 412 f. 283 v 7. 8 ψιδός, ἀλεκτρῶν· ὁ αὐτὸς (Πλάτων) Φάωνι 'τὸν ἀλεκτρῶνα, τὸν ψιδόν, ἀποπνίξασά μου'. Vgl. Arist. Ekkl. 739, wo allerdings nicht der Hahn, wie man fälschlich annahm, sondern die Handmühle angedredet wird σὺ δὲ δεῦρ' ἢ καθαρωδός ἔξειθι, πολλακίς ἀναστήσασά μ' . . . ἀπὸ νυκτῶν διὰ τὸν ὄρθριον νόμον.

Fehlerhaft überliefert sind drei Verse. S. 405 f. 280 v Z. 4 war gesagt worden, der Name Μίνωα sei Proparoxytonon, wie die Verkürzung des α beweise. Dazu wird ein Trimeter aus den Ἀστράτευτοι des Eupolis und Z. 7. 8 ein zweiter des Komikers Alkaios citirt 'Ἀλκαῖος Πασιαφᾶ (s. CAF I 762) 'Μίνωαν ἄλλ' οἴμωζε σαυτὸν περιθέμενος'. Das Verb οἴμωζειν ist hier wie auch sonst mit persönlichem Object verbunden und für das

unmögliche περιθέμενος wohl περιθέων (Arist. Ri. 65) zu lesen (Μίνωαν; ἀλλ' οἴμωζε κτλ.).

Für Ξυνωδός (σὺν τῷ ἰ) wird S. 407 f. 281 v 11—14 angeführt [Κ]αλλίας Πεδήταις (παιδήταις die Hds.) Ἰσως Ξυνωδός τῷ χρόνῳ (corrigit aus τοῦ-ου) γενήσεται, | τῆς δὴ γὰρ ἀγαθὸν χρήμα καὶ Ξυνωδικόν'. Im zweiten Vers ist τῆς δὴ offenbar verdorben. Den richtigen Weg zeigt Plat. Peisandr. 98 γυνή γὰρ . . . ὕβριστον χρήμα κάκόλαστον. Es wird keinen Widerspruch finden, in dem Vers des Kallias zu schreiben τήθη (oder τιτηή) γὰρ ἀγαθὸν χρήμα καὶ Ξυνωδικόν, wovon das letzte Wort bisher nicht nachgewiesen zu sein scheint. Uebrigens sind die Verse, obgleich ein καὶ πάλιν oder dergl. fehlt, bei dem Dichter wohl wenigstens nicht unmittelbar mit einander verbunden gewesen.

Leicht und ganz sicher lässt sich verbessern das schon erwähnte Citat S. 406 f. 281 r 18—20 τὸ εὐκτικὸν (νικῶ) ἔχει τὸ ἰ· Κρατίνος Διονύσοις ἑνικῶ μὲν ὁ τῆδε ποδὶ λέγω τὸν λῶστον'. Der Dichter hatte geschrieben

νικῶ μὲν ὁ τῆδε πόλει λέγων τὸ λῶστον,

'Es siege wer das dieser Stadt erspriesslichste Wort spricht', was aus einem Chorikon stammt

ε - λ - ο - ο - ο - ο - λ - ο - ο - ο - ο .

Aehnliche Logaoeden Wesp. 277. 286. Fried. 778. 800. Ekl. 580 (dieser Vers um einen Trochaeus länger).

Der Vers enthält also keinen Beweis für das Vorkommen von λῶστος im komischen Trimeter, wovon oben (S. 214. 15) die Rede war. Für diese Frage ist sehr belehrend der Vergleich von Sophokl. Fr. 660 N. ἐμοὶ δὲ (Helene) λῶστον αἶμα ταύρειον πιεῖν mit Arist. Ri. 83 βέλτιστον ἡμῖν αἶμα ταύρειον πιεῖν.

Das Fragment giebt, wie es scheint, noch einen weiteren Aufschluss. Es war zweifelhaft, ob unter dem Διονυσαλέξανδρος der homerische Alexandros-Paris oder Alexander der Grosse zu verstehen sei: im letzteren Falle müsste das Drama der neuen Komödie und dem jüngeren Kratinos zugeschrieben werden (so Meineke). Unter der doppelten Voraussetzung, dass der Text des Bruchstücks oben richtig hergestellt ist und dass die Titel Διονυσοὶ und Διονυσαλέξανδρος identisch sind, wird es mehr als wahrscheinlich, dass das Stück der älteren Komödie und dem älteren Kratinos angehört.

Weimar.

Theod. Kock.